

Zeitschriften

Theologie und Religion

BURGGRAEVE, ROGER. **Verantwortlich für „einen neuen Himmel und eine neue Erde“**. In: *Concilium* Jhg. 27 Heft 4 (August 1991) S. 335–343.

Ausgehend von der biblischen Vision vom „Neuen Himmel und der Neuen Erde“ als Ziel des Schöpfungshandelns Gottes und in einer Rückbesinnung auf den priester-schriftlichen Schöpfungsbericht, zeigt der Verfasser, daß sich das Verantwortungsverständnis christlicher Schöpfungstheologie von dem neuzeitlich-anthropozentrischen unterscheidet. Die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung hat demnach ihren Ursprung und ihr Prinzip nicht in einer menschlichen Subjektivität als Ursprung und Prinzip menschlichen Handelns. „Mein Menschsein besteht gerade darin, daß ich zu Verantwortung berufen bin ‚trotz meiner selbst‘, d. h., noch bevor ich mich selbst als Berufenen betrachte oder ich mich von mir aus für eine Berufung entscheide.“ Diese ganz und gar heteronom bedingte Verantwortung bedeute auch ohne weiteres Solidarität, allerdings eine Solidarität mit der Welt, die dem Menschen angetan wurde. „Ich werde, oder genauer: ich wurde solidarisch ‚gemacht‘ – von Gott als solidarisch erschaffen und so in die Solidarität hineingestellt mit dem, was ich selber nicht gemacht habe, was ich selbst noch nicht einmal hervorbringen konnte, weil ich damals noch nicht existierte.“ Das einseitige westliche Autonomiedenken, das den gesamten Kosmos zu einem bloßen Instrument im Dienst der selbstherrlichen Willkür des Menschen reduziere, widerspreche auf jeden Fall diametral der Vision einer neuen Schöpfung.

WIEDENHOFER, SIEGFRIED. **Hauptformen gegenwärtiger Erbsündentheologie**. In: *Internationale katholische Zeitschrift „Communio“* Jhg. 20 Heft 4 (Juli 1991) S. 315–328.

Wiedenhofer gibt einen klaren und instruktiven Überblick zur neueren Entwicklung und zum derzeitigen Stand der Erbsündentheologie, wobei er eine erste Phase der neueren Bemühungen um die Erbsündenlehre von einer zweiten unterscheidet. In der ersten Phase kam es unter dem Zwang der Auseinandersetzung mit der historisch-kritischen Exegese und den Naturwissenschaften entweder zu Neuinterpretationen der traditionellen Lehre (etwa bei Piet Schoonenberg) oder zu einer mehr oder weniger deutlichen Ablehnung der Erbsündenlehre. Die zweite Phase sieht Wiedenhofer durch eine Art Wiederentdeckung des Erbsündendogmas bestimmt, wobei jetzt systematisch-theologische Versuche eines Neuerständnisses der Erbsündenlehre im Gespräch mit nicht-

theologischen Partnern oder Kontexten dominieren. Wiedenhofer nennt als Haupttypen heutiger Erbsündenlehre das theologische Paradigma (Erbsünde als Zwang strukturellen gesellschaftlichen Unrechts), das feministische, das psychologische (Drewermann!) und das kosmologisch-metaphysische Paradigma. Daß es heute kein einheitliches theologisches Auslegungsmodell für die Erbsünde gibt, ist für Wiedenhofer Folge einer ungeklärten methodologischen Situation. Man werde deutlicher als bisher zwischen religiösen Erfahrungen selbst, ihren symbolischen und praktischen Ausdrücken und ihren begrifflich-theoretischen Verarbeitungen zu unterscheiden haben.

Kultur und Gesellschaft

DIECKMANN, FRIEDRICH. **Die Deutschen und die Nation**. In: *Merkur* Jhg. 45 Heft 8 (August 1991) S. 649–659

Dieser literarische Essay geht dem Umgang der Deutschen mit ihrem Nationalstaat nach und zieht dabei Parallelen bzw. Verbindungen zwischen historischen Konstellationen und der heutigen Lage bei der Vereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Der Autor verweist nicht nur auf die Kurzlebigkeit des deutschen Nationalstaates, sondern auch darauf, daß die sprachlich-kulturelle Identität Deutschlands durchaus kein fragloses Phänomen gewesen sei. Die Unterscheidung von süddeutschem Katholizismus und „preußisch-sächsischem Bolschewismus“ von Thomas Mann aus dem Jahre 1934 liest er als einen „Fingerzeig“ darauf, daß man die doppelte Staatenbildung der Nachkriegszeit nicht nur im Licht der Besatzungspolitik und des Kalten Krieges sehen solle. Die „hemmungslose Übertragung der Fixierungen des Kalten Krieges auf die deutsche Situation“ sei ein Symptom „eingewurzelter politischer Unreife“ gewesen. Zugleich habe sie der besonderen Situation des Landes entsprochen: „Nach dem nationalen Desaster suchte ein von sich selbst tief verstörtes Volk in der Identifikation mit andern jenen Anhalt, der ihm in sich verlorengegangen war.“ Schließlich glaubt der Autor in dem, was er „latente provinzialistische Zersetzung der alten Bundesrepublik“ nennt, ein Fortwirken des historischen Spaltungskeims der Nation zu erkennen.

PIEPER, ANNEMARIE. **Männlicher Verstand – Weibliche Logik**. Gibt es ein geschlechtsspezifisches Denken? In: *Universitas* Jhg. 46 Heft 8 (August 1991) S. 774–782.

Der Beitrag geht den drei historischen Alternativen in bezug auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede von männlicher

und weiblicher Rationalität nach: – Frauen haben *keinen* Verstand – Frauen und Männer haben den *gleichen* Verstand – Frauen haben einen *anderen* Verstand als Männer. Trotz aller Unterschiede – so die Autorin – könne sie sich nicht des Verdachts erwehren, daß es einen heimlichen Grundkonsens gebe, der sich bis auf den heutigen Tag durchhalte: daß Frauen instinktgeleitet und subjektiv dächten, daß die weibliche Logik im Emotionalen verwurzelt sei und daher einen unaufhebbar irrationalen Einschlag enthalte. Ihre These lautet demgegenüber: Das Denken von Frauen und Männern *weise dieselbe Rationalitätsstruktur* auf. Für die geltend gemachten Unterschiede seien in erster Linie nicht biologische oder physikalische, sondern *historische* Gründe ausschlaggebend. In dem Maß, wie das Allgemeine und die das Allgemeine erzeugenden Erkenntnisvermögen – Verstand und Vernunft – unbedingte Priorität erlangt hätten, hätten die *Sinne* und das durch diese erfasste *Besondere* und *Einzelne* eine Abwertung erfahren.

Kirche und Ökumene

BARTH, HANS-MARTIN. **Auf dem Weg zu ökumenischer Frömmigkeit**. In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Benheim* Jhg. 42 Heft 4 (Juli/August 1991) S. 67–71.

Die Konvergenz-Ökumene, also die Suche nach Lehrgemeinsamkeiten zwischen den getrennten Konfessionen, ist an ihr Ende gekommen und muß durch eine neue Gestalt der ökumenischen Bemühungen ersetzt werden. Das ist die These des evangelischen Systematikers Barth, der die Zukunft der Ökumene in einem „Interdependenz-Modell“ sieht, einem „Modell wechselseitiger Abhängigkeit und gegenseitigen Einwirkens aller beteiligten Gruppen und Kräfte aufeinander“. Ein solches Verständnis von Ökumene setze beim Gegebenen an; es könne keine Hierarchie der Kirchen und Konfessionen, sondern ein „funktionales Miteinander, Zueinander, Füreinander, aber auch die funktionale Spannung, den prophetischen Einspruch.“ Das Interdependenz-Modell erlaube stärker als die Suche nach Konvergenzen, theologische Gesichtspunkte mit scheinbar außertheologischen Faktoren zu verknüpfen. Barth sieht als neuen ökumenischen Ansatzpunkt eine ökumenische Frömmigkeit, die sich aus den allen Kirchen und Konfessionen gemeinsamen drei Quellen Heilige Schrift, Gebet und Liebe speise. Es sei das vorrangige Gebot ökumenischer Frömmigkeit, „sich weder durch Verlautbarungen der Glaubenskongregation noch durch gelehrte Exegesen irritieren zu lassen, zu dem Quellgrund der Heiligen Schrift zurückzukehren und sich gegenseitig als durstig und als trinkend zu entdecken“.